Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 40 (1988)
Heft: 2

Artikel: Mal was anderes als Saura und Flamenco
Autor: Eichenlaub, Hans M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-931456

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

können drei Typen ausgemacht werden: Musiksendungen, Magazine mit Information und Musik und reine Informationssendungen. Die Informationssendungen und Magazine sind stark auf die Vermittlung kultureller Inhalte ausgerichtet. Sie können als eigentliche kulturelle Brücken zum Heimatland bezeichnet werden. Ein wichtiger Bestandteil bilden hier die Veranstaltungshinweise. Kaum angesprochen werden explizit politische Themen, die entweder das Heimatland oder die Schweiz respektive das Sendegebiet des Radio betreffen. In den Musiksendungen wird die neuere Musik und die Hitparade aus dem entsprechenden Heimatland gespielt. Interessanterweise sind es gerade die Radios in den grossstädtischen Agglomerationen Bern und Zürich, nämlich Radio Bern 104, Radio ExtraBE, Radio Z, Radio 24, Radio Zürisee, die nur Musiksendungen ausstrahlen. Auch wenn die Musik einen grossen kulturellen Stellenwert hat und viel zur Verständigung zwischen den Völkern beitragen kann, so stellt sich trotzdem die Frage, inwieweit mit solchen Sendungen die Eigenarten und Probleme der Gastarbeiter auch einem Schweizer Publikum vermittelt werden können. Stellt man zudem in Rechnung, dass Radio Basilisk in Basel ausser fremdsprachigen Hinweisen («Jingles») in und für Gefahrensituationen (eine Reaktion auf Schweizerhalle) keine Ausländerbeiträge im Programm hat, so bietet sich das denkwürdige Bild, dass gerade die Lokalradios in Gebieten mit hohen Ausländeranteilen einen relativ geringen Beitrag zur Integration dieses wichtigen Teils der Bevölkerung leisten. Immerhin werden bei einigen Stationen entsprechende Sendungen doppelsprachig (Landessprache und Deutsch) moderiert: Sie wollen nicht «Gettos» schaffen, sondern die kulturellen Inhalte und Stile der Ausländer auch dem Schweizer Publikum näherbringen.

Die Sendungen, die sich speziell an Immigranten richten, werden ausschliesslich von Ausländern respektive Vertretern der Zweiten Generation hergestellt, und zwar im Status von freien Mitarbeitern. Kein Radio verfügt über eine feste Stelle in der Redaktion, die mit der Produktion und Betreuung dieser Sendungen beschäftigt ist. Oft hängt das Ausländer-«Programm» damit an einer Person, und es verschwindet aus dem Programm – wie kürzlich bei Radio Sunshine in Zug –, wenn diese Person das Radio verlässt.

Die Lokalradios bemühen sich, einen Beitrag zur Integration der ausländischen Bevölkerungsgruppen – in erster Linie der Gastarbeiter und kaum der Flüchtlinge – zu leisten. Trotzdem wird sichtbar, dass die Ausländer als Sonderfälle behandelt werden, die gerade einmal pro Woche während einer Stunde berücksichtigt werden. Die Existenz der Sendungen steht zudem auf wackligen Beinen: Sie werden von freien Mitarbeitern gemacht – in der Regel ehrenamtlich. ■

Fernsehsendungen für Ausländer/-innen

Un'ora per voi

TSI (Tessiner Fernsehen): Samstag, 17.05–18.00 Uhr

Tele-revista

TSI: Samstag, 13.00–13.15 Uhr (alle 14 Tage)

Nachbarn in Europa

ZDF: Samstags, 12.10 bis 13.40 Uhr

Ihre Heimat – unsere Heimat

SÜDWEST 3: Sonntags, 11.30 bis 12.30 Uhr

Spanische Filmwoche in Zürich

Hans M. Eichenlaub

Mal was anderes als Saura und Flamenco

Mit dem Werbespruch «Cine español para el mundo» (Spanische Filme für die Welt) werben das spanische Kulturministerium und die Filmwirtschaft unter anderem auf den grossen internationalen Filmfestivals selbstbewusst und mitunter grossflächig für ihre Produktionen. Filme aus Spanien haben denn auch in den letzten Jahren mit schöner Regelmässigkeit auf den verschiedensten Festivals Bären, Palmen, Löwen, Perlen und was da sonst noch so kreucht und fleucht und vegetiert eingeheimst. Gäbe es eine diesbezügliche Statistik, würde Spanien mit grosser Wahrscheinlichkeit für die achtziger Jahre an der Spitze stehen, zumindest unter den europäischen Film-Nationen.

Trotzdem war von all diesen Filmen im Verlauf der letzten Jahre in unseren Kinos wenig bis nichts zu sehen, abgesehen von den Werken eines Carlos Saura, der vor allem mit seiner Flamenco-Trilogie – «Bodas de Sangre» (ZOOM 24/81), «Carmen» (ZOOM 17/83) und «El Amor Brujo» (ZOOM 18/86) – die Kassen kräftig klingeln liess, dessen Schaffen in den Schwei-

zer Kinos allerdings auch erst seit «Cría cuervos» (Züchte Raben, ZOOM 23/76) – immerhin sein zehnter Film – zugänglich gemacht wurde.

Das war 1975.

Wer seit Jahren Filmfestivals bereist und so Gelegenheit hat, dieses Filmschaffen, das gerade in den achtziger Jahren von einer massiven Förderung einerseits durch das Ministerio de Cultura, anderseits durch das spanische Fernsehen profitiert hat, einigermassen kontinuierlich zu verfolgen, der wird den Eindruck nicht los, dass unsere Kinowirtschaft, in ihrer Fixiertheit auf das US-Filmbusiness und einige europäische Spitzenregisseure, uns Zuschauern hier einiges vorenthalten hat.

Umso erfreulicher nun die Initiative von Daniela Frey und der Kino-Theater AG, in Zürich vom 29. Januar bis 4. Februar eine Spanische Filmwoche zu präsentieren. Bedauerlich allerdings ist die relative Zufälligkeit der Auswahl der sieben Filme aus den Jahren 1984 bis 1987, und noch bedauerlicher, dass das kleine Paket mit spanischen Filmen nur gerade in Zürich zu sehen ist.

Aus diesem Anlass sei hier für einmal weder auf Carlos Saura noch auf filmischen Flamenco-Zauber, sondern auf eine Schlüsselfigur des spanischen Filmschaffens der letzten 40 Jahre sowie auf einige Filme hingewiesen, die an dieser Spanischen Filmwoche zu sehen sind.

Multitalent Fernando Fernán Gómez

Als beim vorletzten Filmfestival von Locarno auf der Piazza Grande sein jüngster Film «Mambru se fue a la guerra» (Mambru zog in den Krieg) gezeigt wurde (jene aberwitzige Geschichte einer Familie, die sich über die Todesmeldung Francos zwar freut, weil so endlich der von Aussenstehenden totgeglaubte, jedoch seit dem Bürgerkrieg im Keller versteckte Familienvater befreit werden kann, die diesen Schritt aber sogleich wieder rückgängig machen will, weil sie sonst auf die Witwen-Rente verzichten müsste), konnten wohl die wenigsten Zuschauer mit dem Namen des Filmautors Fernando Fernán Gómez etwas anfangen Dabei zählt er zusammen mit Fernando Rey und Francisco «Paco» Rabal zu den drei bekanntesten spanischen Schauspielern der älteren Generation.

Doch nicht nur das. Fernando Fernán Gómez hat seit 1944 in über 140 Filmen mitgespielt. Zum Beispiel 1972 in Carlos Sauras «Ana y los lobos» (Anna und die Wölfe), wo er einen der Söhne verkörperte, Fernando, den in einer Höhle hausenden irrlichternden Frömmler, der wie seine andern Brüder auch dem Kindermädchen Ana (Geraldine Chaplin) nachstellt. Der Film war hier leider nur auf dem Bildschirm zu sehen, im Gegensatz zur «Fortsetzung» aus dem Jahre 1979, die dann doch ins Kino kam, «Mama cumple cien años» (Mama wird 100 Jahre alt, ZOOM 3/80), wieder von Saura. Hier spielt Fernando Fernán Gómez wiederum Fernando, nun als gealterten Onkel, der vom Fliegen träumt und mit einem Delta-Segler durch den weitläufigen Garten hopst. Ebenfalls in unseren Kinos zu sehen war Fernan Gomez in einem neueren Saura-Film, in «Los zancos» (Die Stelzen, ZOOM 23/84), hier hat der Schauspieler auch am Drehbuch mitgearbeitet.

Fernando Fernán Gómez jedoch nur mit Filmen von Saura in Verbindung zu bringen, wäre ebenso falsch, wie ihn nur als Schauspieler zu würdigen. Denn er ist ein veritables Multitalent. Er ist seit jeher sowohl Film- wie Theaterdarsteller, er schreibt ebenso Filmdrehbücher wie Theaterstücke, aber auch Erzählungen und Gedichte. Und er führt auf der Bühne ebenso Regie wie im Film. Für sein Theaterstück «Los bicicletas son para el verano» (Die Fahrräder sind für den Sommer) – das Stück wurde von Jaime Chavarri verfilmt – wurde er vor vier Jahren mit dem renommierten Lopez-de-Vega-Preis ausgezeichnet.

Fernando Fernán Gómez wurde 1921 in Buenos Aires (nach «Dictionnaire du Cinema» von Larousse in Lima, Peru) als Sohn der Theater-Schauspielerin Carola Fernán- Gómez geboren und kam als Kind nach Madrid. Bereits im Alter von 14 Jahren stand er zum ersten Mal auf der Bühne. Der Bürgerkrieg unterbrach sein Literatur- und Philosophiestudium. Nach dem Krieg wandte er sich dem Theater und bald auch dem Film zu. Seine erste Theater-Regie datiert von 1950, der erste Film in eigener Regie entstand 1952. Inzwischen umfasst seine Filmografie als Regisseur mehr als 20 Titel, darunter Komödien wie «La vida por delante» (1958) und «La vida alrededor» (1959),

Spanische Filmwoche

Im Zürcher Kino Corso werden vom 29. Januar bis 4. Februar die folgenden Filme gezeigt:

«La casa de Bernarda Alba» von Mario Camus (1986)
«Divinas palabras» (Göttliche Worte, 1987) von José Luis García Sánchez
«La ley del deseo» (Das Gesetz der Begierde, 1987) von Pedro Almodóvar
«El Lute-Camina o revienta» (Marschier' oder krepier', 1987) von Vicente Aranda
«Mi General» (Mein General, 1987) von Jaime de Armiñan
«La muerte de Mikel» (Mikels Tod, 1984) von Imanol Uribe
«Stico» (1985) von Jaime de Armiñan

Fernando Fernán Gómez in Victor Erices «El esperitu de la colmena» (Der Geist des Bienenstockes/1973).

schwarze Melodramen wie «El mundo sigue» (1963) oder «El extraño viaje» (1964), ein für die damalige spanische Filmproduktion höchst ungewöhnliches und wildes Werk. Zu seinen zahlreichen Auszeichnungen zählt unter anderem der Silberne Bär für den besten Darsteller bei den Berliner Filmfestspielen 1977 für seine Rolle in Juan Estelrichs «El anacoreta» (Der Einsiedler). Dieselbe Auszeichnung gewann er erneut 1985 für die Interpretation des Sklaven Contreras, genannt Stico, von Jaime de Armiñán im Film «Stico», der im Rahmen der Spanischen Filmwoche in Zürich zu sehen ist.

In einem Gespräch, das ich 1985 in Berlin mit Fernando Fernán Gómez führen konnte, erzählte er, wie wichtig für ihn als Filmschauspieler die frühen siebziger Jahre waren. Während er zwischen 1955 und 1965 vorwiegend Regie führte und vor allem in seinen eigenen Filmen spielte, kam es ab 1972 zur Zusammenarbeit mit drei – für ihn selbst aus heutiger Sicht – wichtigen Regisseuren: 1972 entstand «Ana y los lobos» von Carlos Saura, 1973 «El espiritu de la colmena» (Der Geist des Bienenstocks, ZOOM 6/87) von Victor Erice mit der kleinen Ana Torrent, deren ausdrucksvolles Gesicht mit den grossen schwarzen Augen man vielleicht aus Sauras «Cría cuervos» noch in Erinnerung hat. Erices Erstling ist für mich persönlich einer der schönsten und eindrücklichsten Filme aus dem Spanien der siebziger Jahre. Erice selbst trat als Regisseur erst über zehn Jahre später wieder in Erscheinung mit seinem Zweitling «El Sur» (ZOOM 6/81), ebenfalls ein kleines Meisterwerk.

Doch zurück zu Fernando Fernán Gómez: Als dritten wichtigen Film jener Jahre nannte er «El amor del capitan Brando» von Jaime de Armiñan, entstanden 1974. Sowohl Saura wie Armiñan ist er als Schauspieler treu geblieben, und mit beiden kam es im Verlauf der Jahre auch zu einer Zusammenarbeit im Bereich des Drehbuchs. Auch im neuesten Werk von Armiñan ist er wieder dabei, im 1987 entstandenen «Mi General» («Mein General»), an der Seite von Fernando Rey (ebenfalls im Zürcher Programm zu sehen).

Auf meine Frage, welches seiner vielen Talente ihm denn nun eigentlich das liebste sei, verwirft Fernando Fernán Gómez die Hände. Die Schauspielerei sei ihm gewissermassen per Vererbung in den Schoss gefallen, zum Schreiben und zum Regieführen habe er sich erst später berufen gefühlt. Heute arbeite er ebenso gern für das Kino wie für das Theater. Aber wenn er sich genauer überlege, dann ziehe er den Film doch vor. Und am wichtigsten sei ihm die Film-Regie, und wenn immer möglich nach einem eigenen Drehbuch: «Es gibt dann nicht die dauernden Konflikte zwischen Regisseur und Buchautor, keiner muss sich dem andern unterordnen.» Und verschmitzt fügt er bei: «Aber mehr und mehr schätze ich es, zurückgezogen zu leben, zuhause zu sitzen, zu schreiben oder zu lesen oder mich mit Texten zu beschäftigen.». ■

Hans Gerhold (fd)

La muerte de Mikel

(Der Tod Mikels)

Spanien 1983.
Regie: Imanol Uribe
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 88/22)

In einer kleinen baskischen Hafenstadt in der Nähe von Bilbao wird in der Ortskirche das Requiem für einen Verstorbenen abgehalten. In langen Rückblenden, die mehrfach vom Fortgang der Totenfeier unterbrochen werden, wird thematisch gebündelt das Leben des Toten erzählt: Es handelt sich um Mikel, einen jungen Apotheker, der unter nicht näher bezeichneten Umständen ums Leben gekommen ist.

Mikel litt zeit seines Lebens unter einer Suche nach Identität, die ihn in verschiedene Bahnen lenkte. Um den Ansprüchen seiner energischen Mutter nachzukommen, heiratete er die schöne, selbstbewusste und elegante Begoña, die sich jedoch von ihm trennte, weil er sie beim Liebesspiel körperlich verletzte, eine Handlung, die dem eher introvertierten Mikel kaum zuzutrauen war. In seiner Suche nach Zuneigung lernte Mikel in Bilbao den Transvestiten Fama kennen, mit dem er eine Beziehung begann, die im Dorf zu Tratsch und einer Verhärtung seiner Mutter ihm gegenüber führte.

Seine unkonventionelle Liebschaft hatte noch eine andere Folge: Mikel war politisch in der baskischen nationalistischen Partei engagiert, die ihn als Kandidaten aufgestellt hatte und dies sofort nach Bekanntwerden der Liaison wieder rückgängig machte. Dennoch versucht gerade diese Partei, für die Mikel einst demonstriert hat, aus seinem Begräbnis eine politische Manifestation zu machen, zumal sein Tod, von dem man nie erfährt, ob es Selbstmord, ein Familien- oder ein politischer Mord war, mysteriös bleibt. Die Guardia Civil vertreibt die Demonstranten, als man den Sarg aus der Kirche trägt.

Mikels kurzes, trauriges Leben, das mit einem seltsam-gewaltsamen Ende auf jene Kräfte verweist, die in der postfranquistischen Gesellschaft immer noch wirksam sind – die Überwachung des öffentlichen Lebens durch die allgegenwärtige Guardia Civil, die strengen Familienbande –, ist ein Beispiel für das unterschwellige Zusammenwirken von Lebensumständen privater wie politischer Natur, die geballt zum Tode führen können. Mikel steht für jene einsamen Aussenseiter, die sich durch Anpassung eingliedern wollen, aber je mehr sie ihren eigenen, wirklichen Bedürfnissen nahekommen, immer isolierter werden. Das hat nicht nur eine Lösung von sozialen Bindungen zur Folge, sondern bewirkt auch ein Verstummen in den eigenen Lebensäusserungen. Der erzwungene Rückzug aus dem Parteileben geht einher mit persönlichem Verrat, den sein bester Freund, ein Arzt, den Mikel oft um Rat nachsucht, an ihm begeht, als er ihm Verbindungen zu Terroristen vor der Geheimpolizei zuweist.

Die sexuelle Öffnung gegenüber Fama bewirkt keine Befreiung, sondern weitere Zwänge in einer Gesellschaft, die das Leben reglementiert und in einem merkwürdigen Zwiespalt von Moral und Doppelmoral steht, den hier nur eine Person durchbricht: Mikels Frau Begoña, die ihm seine Aggressionen verzeiht, aber gleichzeitig ihre unvermeidlichen Konsequenzen zieht. Unter dieser Perspektive ist *«Der Tod des Mikel»* eine zurückhaltend in ruhigen Bildern inszenierte Reflexion über Liebe, Freundschaft, Aussenseiter und die vergebliche Suche nach einer eigenen Identität unter soziopolitischen Zwängen. ■